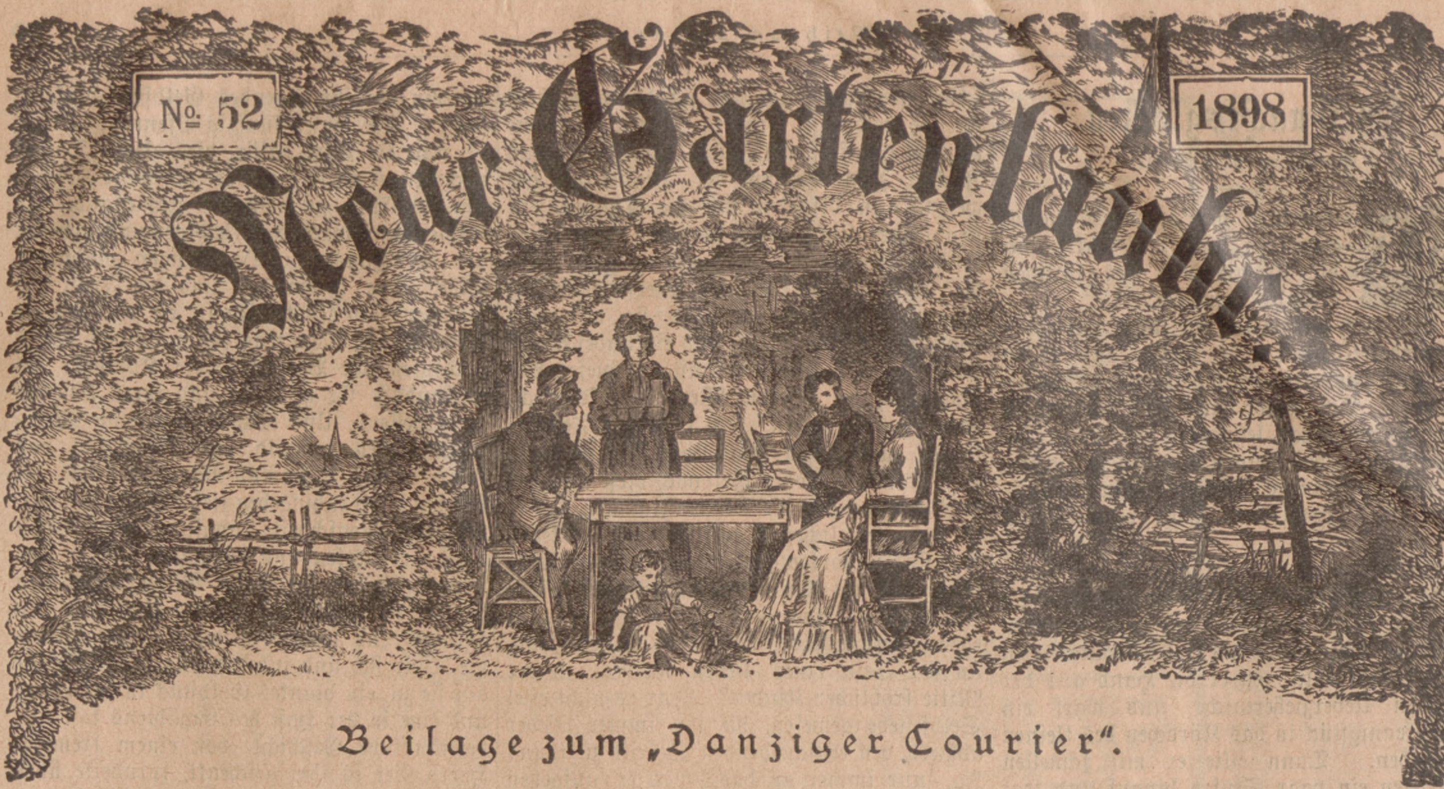


Beilage zum „Danziger Courier“.





Weihnachten.

Weihnachtszeit, du wunderbare,
Heilige und sternenklare,
O du sel'ge Freudenzeit!
Welch ein fröhlich drängend Eilen,
Liebesgaben auszuteilen, —
Alle Herzen warm und weit!

Weihnachtsdüfte, die ihr leise
Nach vertrauter lieber Weise
Süß und lind das Haus durchdringt,
Und die ihr mit einem Schlage
Sel'ge holde Kindheitstage
Mächtig vor die Seele bringt!

Weihnachtsklänge, holde Lieder
Steigen auf zum Himmel wieder
Mit der alten hehren Macht;
Von der Rose, die entsprungen,
Wird es immer neu gesungen
In der stillen heil'gen Nacht!

Weihnachtssegen, der so milde
Nach der Gottheit Ebenbilde
Alle Herzen regt und rührt
Und zu helfendem Erbarmen
In das niedre Haus des Armen
Still den reichern Bruder führt!

Weihnachtsfreude, himmlisch reiche
Gottentstammte, engelgleiche,
Komm herab in unser Leid,
Bring' uns sehnsuchtsvollen Kindern,
Bring' uns armen müden Sündern
Deine ganze Seligkeit!

Jubelnd singen Engelchöre:
„Gott dem höchsten Herrn sei Ehre,
Friede in der Welt und Zeit,
Und den Menschen allen, allen
Ein beglücktes Wohlgefallen
Jetzt und einst in Ewigkeit!“

A. Pfannschmidt-Beutner.

Weihnachtsglocken.

Novelette von M. Schöttler.

Weihnachten war's wieder einmal geworden, langsam senkte sich die Dämmerung des heiligen Abends hernieder.

Und noch waren so viele, viele mit ihren Festvorbereitungen nicht fertig und eilten nun mit doppelter Geschäftigkeit durch die Straßen. Ach, keiner hatte Zeit, auf die in einer Hausthürecke lehnende, vor Kälte bebende Gestalt des kleinen Knaben zu achten, der mit klappernden Zähnen seinen selbstgefertigten, ärmlichen Christbaumschmuck feilbot.

Es war ja eigentlich auch nur eine Bettelei, und Bettler sind meist so unbequem. So ungefähr dachte wohl auch der Herr, der eben durch die Thür ins Haus treten wollte. Ein wenig widerwillig zog er die Hand aus der warmen Ueberziehertasche und warf ein Zehnpfennigstück in das Körbchen des kleinen Bittenden. Dann eilte er mit schnellen Schritten ein paar Stufen hinauf und trat in sein Zimmer. Aber sogleich legte ein Schatten sich über seine nicht mehr ganz jugendlichen Züge und mißmutig ließ er die Thür ziemlich derb ins Schloß fallen. Es war sehr kalt im Zimmer und ein Blick auf die geöffnete Ofenthür belehrte ihn, daß man dieselbe zur rechten Zeit zu schließen vergessen hatte, so daß auch kein Fünkchen wärmender Glut mehr vorhanden war. Herr Mertens hatte also begründete Ursache, verstimmt zu sein. „Aber, Frau Müller," rief er der auf sein ungeduldiges Klingeln eintretenden Wirtin entgegen, „wo haben Sie denn heut Ihre Gedanken gehabt? Machen Sie mal schnell Feuer hier im Ofen, es ist ja eine Hundekälte und ein geheiztes Zimmer ist doch wohl das wenigste, was man am Weihnachtsabend verlangen kann; wenn man schon sonst nichts weiter hat."

„Gewiß, gewiß, Herr Mertens," beruhigte ihn die erschrockene Frau. „Wie konnte mir denn das auch nur passieren? — Aber daran ist nur der Weihnachtstrubel schuld, man weiß heut gar nicht, wo einem der Kopf steht!"

Ihr Mieter hatte inzwischen die Flamme unter der Theemaschine entzündet und setzte sich nun, sich in ein Plaid wickelnd, zu einem einsamen Imbiß nieder. Aber es wollte ihm nicht so recht schmecken. Das ungemütliche Zimmer war wohl daran schuld. Er hatte, nach seiner Eltern Tode den Weihnachtsabend sonst stets im Familienkreise seiner verheirateten Schwester zugebracht und dort in all dem Kinderjubel und -Trubel mehr Zerstreuung gehabt, als ihm manchmal lieb war. Nun aber war sein Schwager in eine weit entfernte Stadt verzogen und Herr Mertens zum erstenmal am Weihnachtsabend allein. So ungemütlich hatte er sich das aber doch nicht gedacht. Er wickelte sich fester in sein Plaid und setzte sich an den sich allmählich erwärmenden Ofen. Gewiß waren Schwester und Schwager schon beim Aufbau beschäftigt. Sonst hatte er ihnen geholfen und auch seine kleinen Ueberraschungen dabei gehabt. Es war doch ein eigenes Gefühl, lieben Menschen und besonders einer fröhlichen Kinderschar etwas aufbauen und sich dann an ihrer Freude weiden zu können. Jetzt läuteten die Glocken das Fest ein. Das war immer das Zeichen zum Beginn der Bescherung gewesen, nun öffneten sich die Thüren, ein strahlender Lichtschein, der von dem reichgeschmückten Weihnachtsbaum ausgeht, läßt die ungeduldigen Kleinen zuerst geblendet zögern, dann aber drängen sie mit verdoppelter Hast vorwärts, und ein unbeschreiblicher Jubel beginnt. Sonst hat dieser Bescherungsjubel Herrn Mertens nie recht dazu kommen lassen, dem lieblichen Festeinläuten zu lauschen, heut stört ihn niemand. Von manchem frohen Weihnachtsfest erzählen dem Lauschenden die Glockenstimmen, das er in dem traulichen Familienkreise verlebte. Nun sind sie fortgezogen die glücklichen Menschen und mit ihnen die Gemütlichkeit seines Christfestes. Aber was hindert ihn denn, es eben so gut zu haben wie sie, im eignen Heim, an der Seite eines lieben Weibes, in der Mitte fröhlicher Kinder? War es nicht eitel Selbstliebe gewesen, die ihn immer wieder abhielt, den entscheidenden Schritt zu thun? Ja, nur immer an das, was er aufgeben mußte, hatte er gedacht; heute, wo er so ungestört dem jubelnden Klingen der Christglocken lauschen konnte, da erzählte es ihm auch von den vielen frohen Stunden, die dem einsamen Junggesellen verloren gingen. Und immer eindringlicher, immer lockender wurden die freundlichen Töne, immer holder die Bilder, die sie dem Lauschenden vorzauberten. Ein anmutiger, braunlockiger Mädchenkopf taucht vor ihm auf, eine zierliche, graziöse Gestalt. Er sieht sie an seiner Seite unter dem flimmernden Christbaum, sie trägt ein rosiges Bübchen auf dem Arm und der kleine Bursche hat liebkosend einen Arm um seinen Hals geschlungen und nennt ihn „lieber Papa". Den einsamen Träumer hält nichts mehr in seiner Ofenecke. Er war heut in jene Familie geladen, in dem das Mädchen als Lehrerin der Kinder weilt, nur der Gedanke, an einem Abend wie der heutige, dort zu stören hatte ihn zurückgehalten, nun aber griff er doch nach Hut und Ueberzieher. Unten vor der Hausthür stand noch immer der kleine Händler, er sah schon halb erfroren aus, und als könne er mit diesem Opfer sich sein Glück erkaufen, drückte ihm Herr Mertens ein blankes Zwanzig-Markstück in die Hand. Ein Jauchzen, so überglücklich, wie er es noch nie gehört, stößt der kleine Knabe aus, als er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hat, dann eilt er in Sprüngen, so rasch als es der Inhalt seines Körbchens nur gestattet, davon. Da scheint's wirklich not zu thun, dachte der Spender ihm nachschauend. Ach, hätte er erst einen Blick in das Stübchen werfen können, dem das Kind so eilig zustrebte, er wäre noch mehr davon überzeugt gewesen! Es war wohl tagelang kein wärmendes Feuer in den Ofen gekommen, so eisig war die Kälte in dem kleinen Raum, und auch sonst schien es an allem zu fehlen, was des Lebens Notdurft verlangte. Auf den verhärmten Zügen des armen Weibes, das auf dem einzigen Stuhl kauerte, bemüht, mit erstarrten Fingern ein Kleidungsstück zu bessern, stand eine tiefe Bitterkeit geschrieben, und bitter und verzweifelt klangen auch ihre Worte, als sie, auf ein vor ihr liegendes Geldstück blickend, sagte: „Die letzten fünfzig Pfennig! Kaufe ich nun ein Brot dafür, dies elende Dasein noch länger zu fristen, oder ein paar Kohlen, um ein Ende zu machen? Ich glaube, der Kohlendunst macht's mitleidiger und schneller als der Hunger. Da klangen mahnende Glockentöne herein — und die Frau hob lauschend den Kopf. Ja so, es war heiliger Abend heute. Doch was sollte ihr das Weihnachtsfest, die Botschaft vom Kommen des Heilands? Er hatte sie und ihren Knaben ja vergessen! Und doch erzählten die Weihnachtsglocken so mild und freundlich von seiner großen Liebe und Barmherzigkeit, die sich ihn selbst dahingeben ließ für die sündige, verlorene Menschheit. Langsam löste sich von dem verbitterten und verzagten Herzen des armen Weibes die starre Rinde unter den sanften Klängen, sie barg das Antlitz in den Händen und weinte bitterlich. Da öffnete die Thür sich und jubelnd stürzte ihr Knabe auf sie zu, ein blankes Goldstück in der Hand und eine in der Hast des Erzählens fast unverständliche Geschichte von einem fremden Herrn, der es ihm geschenkt, sprudelte über seine Lippen. War das nicht sichtbar Gottes Hilfe? Die Frau starrte wie im Traum auf das blitzende Goldstück und während sie den Kopf ihres Knaben an sich drückte, sprach sie leise: „Gott vergißt keines seiner Kinder, er wird auch weiter helfen!"

In dem Hause, dem der Spender ihres Glücks zustrebte, war die Bescherung schon vorüber. Die ungeduldigen Kinder hatten das Einläuten des Festes nicht abwarten zu können behauptet und so hatten die ein wenig schwachen Eltern ihnen denn schon bei Beginn der ersten Dämmerung den Christbaum entzündet. Nun war der erste Jubel verrauscht, die Kinder eingehender mit einzelnen Spielsachen beschäftigt und Fräulein Hedwig, die Erzieherin, konnte sich für ein Weilchen auf ihr Zimmer zurückziehen. Und das war ihr ein rechtes Bedürfnis, denn heut, wo Eltern und Kinder sich so ganz genug waren, fühlte sie so recht, daß sie trotz aller ihr erwiesenen Güte und Freundlichkeit doch immer nur die Fremde blieb. Ach, heut nur ein Zuhause haben, einen lieben Menschen, dem sie angehörte! Aber sie war eine Waise, ohne Geschwister und Verwandte, und darauf angewiesen, ihr Brot unter Fremden sich zu verdienen. Einst hatte auch sie geglaubt, daß das Glück sich ihr nahe, damals, als sie Herrn Mertens kennen lernte, als sie in seinen Augen ein wärmeres Gefühl lesen zu können glaubte, als auch ihr einsames Herz ihm entgegenschlug. Aber nun war er schon lange nicht mehr gekommen, auch der Einladung für heut abend nicht gefolgt, der hatte sie wohl längst vergessen. Müde und traurig stützte sie den Kopf in die Hand und lauschte den Glocken, die anhuben, das Fest einzuläuten. So mild und freundlich strömten die feierlichen Klänge zu ihr herein, recht wie Trostesworte, die ein treuer Freundesmund spricht. War sie denn wirklich so verlassen, wie sie in ihrer trüben Stimmung glaubte? Lebte nicht der treue Gott noch, an den sie mit allem sich wenden konnte, was ihr Herz bewegte? Und hatte sie nicht die ihr anvertrauten Kinder. Die hingen doch auch mit Zärtlichkeit an Tante Hete. Da lagen ja

ihre kleinen Geschenke, das winzige Seifläppchen, das Klein-Martha unter manchem Seufzer den ungeschickten, dicken, kleinen Fingern abgerungen, Lieschens Serviettenring und das niedliche Körbchen, das selbst Herrman für Fräulein zu sägen nicht unter seiner Tertianerwürde gehalten. So wollte er nach der ersten Begrüßung erstaunt, ihr in die von verräterischem Naß etwas geröteten Augen blickend, hatten Sie Unannehmlichkeiten?"

„Nein, o nein," sagte sie verwirrt, es ist nur — die Weihnachtsfeier ließ es mich mehr als sonst empfinden, daß ich allein stehe auf Sie es mich Ihnen gestehen und nun möchte ich Sie fragen: Wie wäre es, wenn wir beiden Einsamen uns zusammenthäten fürs Leben?" Er sah ihr fragend in das erglühende Antlitz und hielt ihr die Hand hin. Da legte sie mit warmem Druck die ihre hinein und sah zu ihm auf. „Die Christglocken



Die heilige Nacht. Nach dem Oelgemälde von Walter Firle.

(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

sie auch an dieser kindlichen Liebe sich genügen, das Bewußtsein redlich erfüllter Pflichten ihren Lohn sein lassen. Entschlossen erhob sie sich, die trüben Gedanken abschüttelnd, die ihr den schönen Weihnachtsabend verderben wollten. Da wurde an der Flurklingel geschellt und als Hedwig zu öffnen eilte, stand Herr Mertens vor ihr.

„Thränen, heut am Christabend," fragte der Welt. Aber nun ist die weichmütige Regung schon überwunden," fuhr sie heiter fort, die lieben Weihnachtsglocken können einen so wunderbar trösten. Er hatte ihr bewegt zugehört. „Also deswegen haben Sie sich gegrämt, Fräulein Hedwig?" sagte er. „Da ist es Ihnen ja gerade so ergangen wie mir, und mir haben die Christglocken keine Ruhe gelassen, sie haben mich hergetrieben, lassen haben Sie hergeführt," sagte sie mit strahlendem Lächeln, „darum hatten sie auch einen so eignen Klang, gewiß wollten sie mir die frohe Botschaft schon vorherverkünden und ich verstand sie nur nicht recht!" Da küßte er sie auf den Mund und sagte:

„Die lieben Weihnachtsglocken!"

Nun Groß und Klein,
Herbei, herbei!
Es winkt ein



Die heilige Nacht.

(Seite 51.)

Mit Recht ist es ein gewaltiges Wagnis zu nennen, nach all dem herrlichen, was uns die Malkunst eines halben Jahrtausend geboten, an den höchsten, erhebendsten aller künstlerischen Vorwürfe heranzutreten. Aber die Art, mit welcher Walther Firle sichern Schrittes immer höheren Zielen zustrebt und in jedem seiner neuen Bilder auch einen neuen Fortschritt verzeichnet, berechtigt ihn, an solche große Aufgaben sich zu wagen. Eine schlichte, fromme Herzensinnigkeit zeichnet obiges Werk vor allem aus. Dasselbe erregte auf der Münchener Ausstellung allgemeine Bewunderung und ist für das Museum der Stadt Bremen erworben worden.

Rätsel.

Er liegt im Dunkel, in finst'rer Nacht,
Wo das Erz nur leuchtet und schimmert;
Sie liegen im Lichte in zuckriger Pracht,
Wo der Christbaum funkelt und flimmert.

Was soll ich meinem Mädchen schenken? Nicht die Größe des Geschenkes, sondern die Sorgfalt, mit der wir es wählen, die Art, wie wir es darbieten, machen den Wert desselben aus. Die Dienstboten fühlen es wohl, ob die Frau das Christgeschenk erst in letzter Stunde, in fliegender Eile, ohne Wahl und Ueberlegung kaufte, oder ob sie es wählte nach reiflichem und freundlichem Erwägen. Wir dürfen uns bei der Art, wie viele Damen ihre Dienstboten, besonders die Mädchen beschenken, nicht wundern, wenn dieselben immer putzsüchtiger und anspruchsvoller werden. Tausende solcher Mädchen, die sich im Laufe der Zeit verheiraten, übertragen notwendig auf ihren Ehestand, was sie in ihren Dienstverhältnissen lernten. Ein Mädchen, welches gewöhnt war, die verbrauchten Krepprüschen ihrer Herrin, deren abgelegte Ballblumen und Bänder aufzutragen, und die Neigung hatte, sich in Frisur und Garderobe derselben möglich ähnlich zu kleiden, wird später in der eigenen Häuslichkeit selten Lust haben, ein einfaches Druckkleid, einen schlichten, weißen Leinenkragen zu tragen. Die tüchtige Hausfrau sucht zu erforschen, was ihrem Mädchen fehlt und was ihm dienlich sein könnte. Viele Herrschaften schenken Geld; doch liegt in solcher Gabe, wenn allein dargebracht, so wenig Liebe und Sorgfalt, daß ich mich dazu noch nie entschließen konnte. Auch Kleider kaufe ich nur ungern, da man dabei nicht immer den Geschmack der Empfängerin trifft. Meist wähle ich Leib- oder Ausstattungswäsche, hierin kann man kaum fehlen. (Frau Mechthild.



Stets hat ein hübsches Bilderbuch
Die Kinder hoch entzückt,
Und jedes Weihnachtsfest hat auch
Sie wohl damit beglückt.
Nicht ist's allein die Farbenpracht,
Die stets die Freude neu entfacht.
Nein, das, was abgelauscht dem Leben,
Kann wahrhaft freuen und erheben.

Auflösungen der obenstehenden Rätsel:
Stollen, Pfeffernüsse.

Weihnachten der Vögel. Eine schöne nachahmenswerte Sitte erwähnt Du Chaillou in seinem Buche „Im Lande der Mitternachtssonne". Dort heißt es: „Ein alter Brauch, der in vielen Provinzen Skandinaviens herrscht, ist das Füttern der Vögel zu Weihnachten, indem man Bündel Hafer an den Zäunen, auf den Dächern der Häuser und auf Bäumen befestigt. Zwei oder drei Tage vor dem Feste werden große Massen von Hafer deshalb nach den Städten gebracht, in Christiania standen die Garben hoch aufgehäuft auf dem Marktplatz, und jedermann, reich und arm, kaufte größere oder kleinere Büschel davon. Selbst der Aermste hatte mindestens einen Pfennig dazu erspart. Ein Freund sagte zu mir: „Wie arm muß doch ein Mann sein, der nicht einmal einen Pfennig übrig hat, um den Vögeln den Weihnachtstisch decken zu können."



Englische Weihnachtssitte. Man legt in einzelnen Teilen Englands dem Umstand, ob eine dunkel- oder hellhaarige Person zuerst am Christmorgen in das Zimmer tritt, große Bedeutung bei. Das Volk fürchtet Unglück, wenn eine blonde Person der erste Besucher ist und ladet schon im voraus einen geeigneten Besuch ein, etwa den Sohn eines Freundes oder Bekannten, welcher für seine guten Wünsche mit Kuchen oder Geld belohnt wird. Tritt eine weibliche Person zuerst am Weihnachtsmorgen ins Haus, so ist dieselbe dem englischen Volke eine Vorbotin von Unglück. Viele Leute bestellen daher einen Mann, welcher früh am Morgen ins Haus kommen muß.

Rätsel.

Mischte man die ersten beiden
Zu dem zweiten Silbenpaar,
Hu — Gesichter würde schneiden
Wohl die muntre Kinderschar.
Aber bei des Christbaums Glanze
Essen sie vergnügt das Ganze.

Kindlicher Festhumor. Die Geheimratsfamilie R. sitzt am Weihnachtsabend in festlicher Stimmung, die durch den Besuch einer alten Tante noch erhöht wird, in dem von den Christbaum hell erleuchteten Zimmer. Der kleine, sechsjährige Oskar, der neben vielen Geschenken auch einen bis zum Rand gefüllten Teller mit Nüssen erhalten hat, wird von einem seiner Spielgenossen abgerufen. „Tante," fragt der Kleine, die zum Besuch weilende Matrone, „hast du Zähne?" „Nein, mein Kind, war die Antwort. „Dann hebe mir doch, bitte, meine Nüsse auf," entgegnete der kecke Wicht und lief davon.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.